



Abend-

Zeitung.

301.

Mittwoch, am 17. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler (Eb. Hell).

Nachtrag

zu einem früheren Aufsatz über Shakespeares Hamlet,
von F. Dieck.

(Siehe No. 50—55 dieser Blätter.)

Als ich vor mehreren Monaten jene Bemerkungen mittheilte, die den Schauspieler auf einige Charaktere des großen Trauerspiels und ihre Weise, sie darzustellen, aufmerksam machen sollten, vermied ich es, etwas über die Hauptperson des Stückes zu sagen, weil es mich, so viel auch schon über diesen Gegenstand gesprochen ist, in zu vielfache Untersuchungen, Widerlegungen und Erklärungen verwickelt haben würde. Es ist auch jetzt meine Absicht nicht, meine Ansichten über Hamlet darzulegen, sondern ich will die Freunde des Dichters nur auf wenige Verse aufmerksam machen, auf jenen berühmten Monolog über den Selbstmord. Wer auch eben nicht mit den Werken des Dichters vertraut ist, kennt doch, wenigstens oberflächlich, den Hamlet, ja wer selbst diesen nie gelesen haben sollte, hat gewiß dieses Selbstgespräch gehört und bewundert. Wie oft ist es übersetzt, commentirt, nachgeahmt! keinem Franzosen, der von Büchern weiß, keinem Spanier, der gebildet ist, ist die Kunde davon verborgen geblieben, und es hat wirklich den Anschein, als besäße man in diesen Versen gewissermaßen eine Quintessenz dieses Dichters, als vernehme man in ihnen die ganze Tiefe seines unergründlichen Geistes auf die kürzeste und nachdrücklichste Weise, als habe man

in ihnen den bequemsten Auszug in wenigen Worten, die man jedermann entgegen rufen könne, der an der Herrlichkeit neuer Poesie, am Tiefinn unserer Kunst etwa zweifeln wolle.

Ich muß ein Bekenntniß meiner Schwäche oder Unbeholfenheit ablegen, daß ich nämlich lange mit mir gekämpft habe, um die Empfindung und Einsicht zu erringen, von der ich alle Menschen begeistert sah, die ich in allen Büchern wieder fand, in welchen man diese Stelle bewundernd erklärte und die sogar die Gegner des Dichters rühmend anerkannten.

Ich nannte es meine Schwäche, weil es mir immer und auch jetzt noch schwer geworden ist, diese und jene einzelne Stelle in einem gelungenen Schauspiel, oder gar einem Meisterwerke, besonders herauszuheben: früh schon hat sich mein Geist gewöhnt, das Ganze in seinem nothwendigen Zusammenhange zu verstehen, und beim Shakespeare namentlich, der seit Jahren mein ununterbrochenes Studium war, fand ich mich so vom Strome seiner Werke mitgenommen, daß ich mich oft nur verwundern konnte, wenn man diese und jene Verse so vorzüglich heraus hob, die mir als nothwendig und trefflich, aber nicht mehr als die übrigen, aufgefallen waren. Dafür aber fand ich auch da meistens große Schönheiten, wo man den Dichter kritisch tadeln, wo man ihn verbessern wollte, weil man eben, sich immer am Einzelnen haltend, die Ver-

deutung, den wahren Sinn dieser angefochtenen Stellen übersehen hatte.

Freilich wird, befriedige uns ein poetisches Werk auch noch so sehr durch seine innere Nothwendigkeit und harmonische Vollendung, dennoch diese und jene Scene durch ihre hohe Vortrefflichkeit einen helleren Glanz der Schönheit in unsere Seele spiegeln. Dieser Erfahrung hatte ich mich ebenfalls nicht entziehen können, denn es wäre nur Gefühllosigkeit, nie auch vom Einzelnen ergriffen und erschüttert zu werden, vorzüglich wenn es die Stellen sind, die der weise Dichter selbst uns als solche ankündigen möchte. Kann man die Rasescenen des Lear jemals vergessen, wenn man sie einmal vernommen hat? Oder den Monolog Macbeth's vor, seine Erzählung nach dem Morde? Die Wuth Othello's? Clarence's Traum in Richard III., oder den Tod des alten York und dessen ehte Rede im dritten Heinrich VI.? Talbot's Abschied von seinem Sohn im ersten Theile? Den Tod des Winchester oder Gloster im zweiten? Viele Eindrücke verliert die Seele wieder, diese und mehr ähnliche in Shakespeares Werken niemals. — Meine Unbesonnenheit nannte ich es daher auch, weil ich durchaus nicht, so oft ich las und wieder las, die ausschließliche Bewunderung dieses berühmten Monologs mit den übrigen theilen konnte. Die treffliche Sprache, die passenden Bilder begriff ich, aber hätte nicht die Welt seit einem Jahrhundert dieses Blatt besonders bezeichnet, so hätte ich in meiner Weise darüber, wie über manches hingesehen, und noch ungeörter, wenn mich nicht eine gewisse Dunkelheit, ja Unzweckmäßigkeit wider Willen festgehalten hätte.

Wir schien nämlich, als wenn der große Dichter einem brütenden, melancholischen Gemüthe, das endlich gar auf den Punkt kommt, das Leben freiwillig abzuwerfen, noch ganz andere Worte hätte in den Mund legen können. Er hat sonst keinen solchen Charakter gezeichnet, denn Lucretia in seinem epischen Gedicht faßt diesen Entschluß unter andern Umständen und mit anderer Seele, Brutus und Cassius denken und sterben als Römer, Othello ermordet sich im Uebermaß eines Schmerzes, der ihm das Leben unerträglich macht, rasch und ohne vorhergehende Ueberlegung seiner That. Eben so Julia und auf ähnliche Weise Romeo. Nirgend sonst bei diesem Dichter das Gelüst, diesen Seelenzustand, welcher den Wunsch des Selbstmordes

emporwachsen läßt, zu schildern, oder zu ergrübeln. Nur Hamlet sagt schon in seinem ersten Monolog, indem ihm das ganze Treiben dieser Welt anekelt: „O möchte sich doch dieses zu feste Fleisch in einen Thau auflösen, oder hätte der Ewige sein Gebot nicht gegen Selbstmord gerichtet.“ Er ermordet sich nachher nicht wirklich, und darum kann seine Rede wohl später in jenem Monolog nicht jene Eindringlichkeit, jene furchtbare Tiefe des Werther haben, aber es könnte doch Einiges von der wunderbaren Nührung des Deutschen in den Dänen übergegangen seyn, doch einige Töne jener ergreifenden Wahrheit, die dieses Buch durch seine Kraft und Ueberzeugung zum einzigen in der Welt erheben. Es ist verzeihlich und begreiflich, daß Hamlet im Beginn des Stückes, im Gefühl über den Verlust eines theuern Vaters, über den Unmuth einer vormals geliebten Mutter, aus seinem Recht und vom Thron verdrängt, im Bewußtseyn einer gewissen moralischen Ohnmacht wünschen kann, es sei erlaubt, selbst den Ausgang aus dieser widerwärtigen Welt zu suchen. Jetzt aber, nachdem er auf die wunderbarste und erschütterndste Weise erfahren hat, daß sein Vater nicht gestorben, sondern schändlich ermordet ist, nachdem er dem Geiste Rache und Genugthuung hat versprechen müssen, nachdem er eine Rolle übernommen, deren Spiel ihn freilich, statt ihn dem Zwecke näher zu führen, vielen Gefahren aussetzt, und er sich selbst über seinen Leichtsin, über seine Unentschlossenheit in einer leidenschaftlichen Rede gescholten: — jetzt soll er in einer ganz andern Lage, als in welcher wir ihn zuerst sahen, jenes göttliche Gebot, welches er dort scheut, vergessen, und um sich jener aufgegebenen That zu entziehen, den Entschluß fassen können, lieber das Leben freiwillig aufzugeben. Hier fand ich, wie gesagt, Dunkelheit, Widerspruch, und das Gemüth Hamlets, wenn es auch zerrüttet sein soll, war mir geradezu unverständlich.

— Aber ist es denn auch nothwendig, daß dieser Monolog vom Selbstmord handelt? Hat ihn denn Shakespeare wirklich so gemeint? Zu dieser Frage sollten meine Bekenntnisse nur den Leser vorbereitend führen, die außerdem höchst überflüssig wären. — Ich weiß, welche angewohnten Vorurtheile man mir entgegen setzen wird, wie schwer es mir selbst geworden ist, alles abzuweisen, was ich in Büchern darüber gelesen hatte, aber dennoch ist mir schon seit Jahren und immer fester und klarer die

Ueberzeugung geworden, daß sich Erklärer und Bewunderer des Dichters geirrt haben, daß dieses Selbstgespräch unmöglich den Sinn haben kann, den sie ihm unterlegen.

Zur Zeit des Dichters kann man diesen Monolog auch wohl nicht so genommen haben, obgleich uns Zeugnisse darüber mangeln. So oft Hamlet von den Zeitgenossen angeführt, so oft die Gegner über diesen Charakter, selbst über diesen Monolog spotten, so ist mir doch keine Stelle bekannt, in welcher die moderne Auslegung hindurch schiene. Ob Bitterton die Verse schon im Sinne des Selbstmordes gesprochen hat, weiß ich nicht, daß aber Garrick und viele andere vor ihm sie schon nicht anders verstanden haben, ist eine bekannte Sache. Nown's Ausgabe des Shakspeare ist mir nicht zur Hand, um zu sehen, ob er vielleicht eine Andeutung über diesen berühmten Monolog giebt, oder auf eine frühere Erklärung und Tradition hinweist.

Beim ersten Anblick möchte es scheinen, daß die Stelle gar keine andere Auslegung zuließe. Diejenigen, welche sie nur aus Ueberzeugungen kennen, werden um so mehr dieses Glaubens seyn, da jeder Uebersetzer nothwendig seine Uebersetzung mit überträgt, und unbewußt der Sache, wenn auch nur um ein Geringses, nachhilft. Es kommt auf den Versuch an, aus dem Ganzen der Dichtung und dann aus den einzelnen Worten die Stelle zu erklären, ob sie so in das gehörige Licht gerückt werden kann, daß sie jeden Freund des Dichters überzeuge.

Hamlet erscheint gleich im Anfang durch und durch verstimmt und die Audienzscene muß seinen Verdruß noch vermehren. Seine Bitterkeit bricht gegen die Mutter ziemlich ungemessen, fast unartig aus, worüber er vom König, der ihm immerdar imponirt, eine weitläufige Zurechtweisung ertragen muß, nachdem schon das wichtigere Anliegen des Erbprinzen, der es fühlt, daß er eigentlich König sein müßte, dem unbedeutenderen Besuch des Laertes nachgestellt ist. Nun sein Monolog, der Lebensübel, sogar den Wunsch, daß es erlaubt sein möchte, sein Daseyn willkürlich zu enden, so wie Bitterkeit gegen seine Mutter und den König ausspricht. Durch die Nachricht von der Erscheinung des Gespenstes wird seine Aufmerksamkeit ganz auf dieses gerichtet. In der Nacht bricht durch die Gegenwart und die Erzählung des Geistes sein ganzes

Gemüth zusammen; er weiß sich nicht zu fassen, und ersinnt die List, sich wahnsinnig zu stellen, ein Plan, von dem man nicht mit Gewißheit zu sagen weiß, ob er ihn ergreift, den Wahnsinn zu vermeiden, oder weil er schon von dieser Seelenkrankheit völlig beherrscht ist. Mit diesem Vorsatz erschreckt er Ophelien, benutzte seine Verstellung, um den Polonius hart anzulassen, und vergiftet sich nachher mit den Genossen seiner Jugend und den Schauspielern fast gänzlich wieder. So heiter, beinah ausgelassen er auf Augenblicke ist, so kehrt doch auch sein Trübsinn oft plötzlich wieder, und seinen Ekel vor der Welt und den Menschen trägt er in herrlichen Worten vor. Doch muß man sie freilich auch nicht zu buchstäblich nehmen, denn wenn er dem Rosenkranz sagt, daß er seither alle seine gewohnten Uebungen aufgegeben habe, so widerspricht dem seine Eitelkeit kurz vor dem Rappiergefecht mit Laertes geradezu, wo er den Horatio mit der Versicherung beruhigt, daß er seit Laertes Abreise ein fleißiger Fechter gewesen sey. Als die Schauspieler ihn verlassen haben, fällt ihm in der Einsamkeit sein Mangel an Muth und Entschlossenheit bitter auf das Herz; er lästert auf den Usurpator und noch mehr auf sich selbst, er findet sich niederträchtig, daß der Mord des Vaters und dessen Aufruf zur Rache, ihn noch zu keiner That hat anspornen können. — „Bin ich eine Memme? fragt er sich selbst; würde ich mich beschimpfen und mißhandeln lassen, ohne augenblickliche Rache zu nehmen? — Ja! ruft er, sich selbst schmähend, aus: ich würde es alles dulden, weil es mir an Galle, an Kraft der Erbitterung fehlt, um Beleidigungen zu strafen.“ — Ohne Ueberzeugung, plötzlich bricht er ab, fast wie ein Zerstreuter; er findet eine Ausrede vor sich selbst, die ihn für diesen Augenblick beruhigt. Die Erscheinung kann eine böse, dessen Aussage eine Lüge gewesen seyn, um sein melancholisches Gemüth zu bestricken. Schon vorher ist es ihm eingefallen, durch ein Schauspiel, in welchem die Ermordung, wie sie ihm der Geist enthüllt, gespielt werden soll, den Oheim zu prüfen, und wenn dieser die Probe nicht besteht, darnach seine Maßregeln zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in. No. 288.

M o b n b a u n t.

298

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Ach, lieber Kosmopolit, die Leute erregten mir eine wehmüthige Empfindung. Was hilft es doch, daß sie sich mit den Namen von Künstlern brüsten, daß sie zu den Staatsdienern gerechnet werden, daß sie Gesellschaften besuchen und selbst zu Zeiten Moral, Kritik und Philosophie sprechen wollen, wenn sie dann doch wieder dergleichen Erfindungen sprechen, handeln und ausführen müssen? Ich war so gerührt, daß ich kaum noch den Wunsch fassen konnte, sie möchten das Niedrige etwas mildern und adeln.

Wären damit aber nicht vielleicht die Zuschauer unzufrieden gewesen? Haben Sie nicht gesehen, wie gespannt und erfreut alles war? Das ist bei den besten Stücken selten der Fall. Bemerkten Sie nicht die vergeistigten Gesichter, die unverwandten Blicks die Bühne und ihre Evolutionen betrachteten?

Ja, Freund, diese Umgebung hat mich noch mehr erschüttert, als das Stück selbst. Eine Furcht wandelte mich an, mich unter so vielen Menschen ganz einsam zu fühlen, ja eine Art von Grauen, daß in meiner Seele auch nicht die fernste Ahndung jener Lust war, die alles um mich her zu Lachen und Fröhlichkeit erregte. So setzte sich mir das Ganze zu einer recht häßlichen Tragödie um.

Sage ich es doch, daß Sie krank, nicht bloß melancholisch sind. Sprechen Sie mit ihrem Freunde, dem Arzt, da helfen nur Medicamente und keine Ermunterungen. Aber sehen Sie doch, was ich gerade hier in der alten Wochenschrift von Steele, dem Schwäger, aufschlage: ich übersehe Ihnen gleich im Lesen, hören Sie zu: — „Das Stück wurde diesen Abend vor einer ansehnlichen Versammlung gegeben, die außerordentlich von dieser Masse Schlechtigkeit und Abgeschmacktheit ergötzt wurde. Der Unwille, den Eugenio, ein Mann von gebildetem Geschmack, empfindet, wenn er die menschliche Natur in ihren Ergötzungen so tief sinken sieht, veranlaßte ihn, sich so über diesen Gegenstand vernehmen zu lassen. Von allen lebenden Menschen, sagte er: bemitleide ich die Schauspieler am meisten (die doch verständig und gebildet sein müssen, um ihren Beruf zu erfüllen), daß sie gezwungen sind, Dinge herzusagen und mit Geberden zu begleiten, deren sich ihre Vernunft schämen muß, und deren Beifall sie an ihren Zuhörern verachten müssen. Nur Leute von Bedeutung können diese armseligen Ermunterungen dadurch wieder gut machen, daß sie die Darstellung edler Charaktere, wie sie Shakespeare und Andere zeichnen, begünstigen, welche man nicht sehen kann, ohne starke Eindrücke der Ehre und Humanität zu empfinden. Hier wird das Unglück mit allen seinen Ursachen und Folgen vor uns entwickelt, und unser Mitgefühl wird nach dem Verdienst der Niedergedrückten gestimmt. Wären Schauspiele dieser Art dem Geschmacke der Stadt annehmlicher, so würden Männer von Genie sich bemühen, sich auf diesem Wege auszuzeichnen.“

— Sehen Sie her, Freund, so schrieb man in London im Jahre 1709. Die Welt bleibt immer dieselbe.

Das gebe ich Ihnen doch nicht ganz so zu, denn es würde mir ein Leichtes seyn, Ihnen zu be-

weisen, daß jenes jetzt vergessene Stück unendlich besser ist, als unser heutiges.

Kann seyn und ist mir auch gleich viel. Sie können dergleichen Kunstwerke, ich dergleichen mürri-schen Kritiken nicht vertragen, und so leben Sie denn wohl, bis ich Sie in einer aufgewecktern Stimmung wieder finde.

Der Empfehlungsbrief, Lustspiel in vier Akten, von Löffler.

Leichter Dialog, leichte Späße und überhaupt leichte Waare. Dennoch ist dieser Versuch vielleicht ein Fortschritt, wenn man ihn an die früheren Comödien dieses Autors hält. Vielleicht: denn es ist schwer, fast unmöglich, Dinge, die so gar nicht in's Gewicht fallen, gegen einander abzuwägen.

Der Verfasser, der nicht ohne Scharfsinn ist, macht sich seine Arbeit immer gar zu bequem. Resdensarten, die sich jemand angewöhnt hat, Sprichwörterlichkeiten, Trivialitäten aller Art, ja Gemeinheiten verschmäht er nicht, um nur irgend einen vorübergehenden komischen Effekt hervor zu bringen, es kümmert ihn nicht, wenn seine Zuschauer sich auch nachher ihres Lachens schämen, er ist zufrieden, wenn sie nur überrascht sind und gelacht haben. Mit einem so weiten und leichten Gewissen kann nichts hervorgebracht werden, was nur irgend, auch einer leichtsinnigen Kritik, Genüge leistete.

Die beiden ersten Akte dieses Stückchens nehmen sich noch leidlich aus. Für viere reicht aber die schwache Erfindung nicht aus, das herbeigezwungene Mißverständnis wird schleppend und ermüdend, weil es noch zwei Akte ausfüllen soll. An drei Aufzügen hätte sich der Verf. wohl begnügen können.

Von Wahrheit, Natur oder Charakteren ist gar nicht die Rede. Diese zu erfinden, jener nahe zu kommen, das erfordert Studium, Talent und Genie. Leichter ist es, Anekdoten an einander zu reihen, Scherze und Schwänke, seien sie alt oder neu, passend oder nicht, dieser oder jener Person in den Mund zu legen. Die beiden Kränklichen ver-rathen aber zu sehr den Anfänger, indem sie unaufhörlich dasselbe sagen, zur Handlung nichts thun, und die Geduld des Zuschauers auf eine zu harte Probe stellen.

Ein Stück, in welchem die Intrigue vorherrscht, kann sich wohl ohne scharfgezeichnete Charaktere behelfen, aber die Verwicklung muß dann in der That fein gesponnen seyn: Nothwendigkeit, Zufall und Mißverständnis müssen sich dann so geschickt einander ablösen und gegenseitig durchdringen, daß man selbst keine Kleinigkeit aus ihrer Stelle nehmen kann, ohne das Ganze zu zerreißen. Auch giebt es wohl Lustspiele, in welchem die Charaktere so vortrefflich gezeichnet sind, daß wir gern den schwachen Plan übersehn. Wo aber beides zu auffallend mangelt, da ist es schwer, zu bestimmen, wohin ein solcher Versuch zu rechnen sey. Wie viel besser wäre es daher, wenn wir zu manchen Burlesken nicht die alten Masken verschmähten, gleich statt des Vaters einen Pantalon, statt der Tochter eine Colombine vor uns hätten, der lebhafteste Liebhaber würde als Harlekin mehr Wahrheit, der alte Onkel als Capitain oder Doctor, mehr Possirlichkeit zeigen, und das Ganze bewegte sich freier in jenem Elemente, dem es angehört.

(Der Beschluß folgt.)